



Die Welt ist nicht verloren

Predigt beim Dekanatsbesuch in Landshut am 21. Juli 2022 über Mt 28, 16-20

16 Aber die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, wohin Jesus sie beschieden hatte. 17 Und als sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; einige aber zweifelten. 18 Und Jesus trat herzu, redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. 19 Darum gehet hin und lehret alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes 20 und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.



„...und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Liebe Gemeinde hier in Landshut,

diese Worte sind die letzten Worte Jesu im Matthäusevangelium. Mit ihnen endet dieser Bericht des Evangelisten Matthäus über Jesu Leben, Leiden und Auferstehen. Sie sind wie ein Vermächtnis Jesu. Aber ein ganz besonderes Vermächtnis. Normalerweise ist ein Vermächtnis das, was jemand zurücklässt, wenn er verschwindet. Hier ist es anders: Hier sagt Jesus: Was ich euch hinterlasse, ist, dass ich euch nie verlassen werde. Dass ich immer bei euch sein werde. Dass Ihr meine Gegenwart spüren werdet, wo Ihr in meinem Namen zusammen seid.

Jesu letzte Worte sind die ersten Worte für uns, auch in diesem Gottesdienst heute. Jesus ist da. Mitten unter uns. Mit seiner Kraft. Mit seiner Liebe. Mit der Hoffnung, die von ihm ausgeht.

Das ist das Erste **heute**. Und es ist auch das Erste, wenn wir in diesen herausfordernden Zeiten auf unser **ganzes Leben** schauen, wenn wir auf die Kirche schauen, wenn wir auf die Welt schauen. Ich bin nicht verloren. Die Kirche ist nicht verloren. Die Welt ist nicht verloren.

Einfach ist es nicht, das zu glauben in diesen Zeiten. Die Veranstaltungen, die jetzt wieder stattfinden können, die warmen Sommerabende, die wir gerade erleben, Zusammensein mit Freunden und Familie, und zwar in der Regel ohne Maske, Konzert, Theater, Festival – das alles lässt ein Aufatmen durchs Land gehen. Aber gleichzeitig ist sie da, die Sorge, tief drinnen begraben oder auch immer wieder deutlich spürbar: wie wird es weitergehen im Herbst? Wird

wieder alles von vorne beginnen mit den Corona-Beschränkungen? Und vor allem: wann hört dieser Krieg endlich auf? Was wird die Gasknappheit im Winter bringen? Kühle Wohnungen? Immer höhere Preise? Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit?

Und wie geht es weiter mit unserer Kirche? Wie lange noch wird die Zahl der Kirchenaustritte so hoch sein? Werden die Jüngeren überhaupt noch etwas von dem Glaubenswissen an die nächsten Generationen weitergeben, das man früher voraussetzen konnte? Wie werden wir mit weniger Geld zurechtkommen? Und vor allem: Wie sollen wir mit dem Gefühl der Vergeblichkeit umgehen, wenn wir uns mit viele guten Ideen engagieren, mit Leidenschaft für unsere Kirche arbeiten und dann doch immer wieder die gleichen Negativschlagzeilen in der Zeitung stehen?

Ja, man braucht viel Resilienz in diesen Zeiten. Resilienz – so nennt die Psychologie die inneren Widerstandskräfte, die wir brauchen, um mit besonders schwierigen Situationen zurecht zu kommen. Schicksalsschläge im persönlichen Leben oder besondere Belastungssituationen über das persönliche Leben hinaus.

Hoffnung, Zuversicht, Resilienz – das ist das, was wir in unserem persönlichen wie im gesellschaftlichen Leben gerade mehr brauchen als alles andere. Und nun, liebe Schwestern und Brüder, bekommen wir einen Satz mit auf den Weg, der die größte Resilienzquelle ist, die man sich überhaupt vorstellen kann.

„Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Das ist kein Beschönigungssatz. Das ist keine Durchhalteparole. Das ist kein Vertröstungswort. Denn es kommt von einem, der das Dunkle selbst durchlitten hat. Das sagt einer, der die Abgründe der Verzweiflung und Gottverlassenheit kennt. Das sagt einer, der den Foltertod am Kreuz gestorben ist. Und dann – auferstanden ist, der die Dunkelheit, den Tod besiegt hat.

Die Jünger hören Jesu Worte in einer Situation tiefer innerer Aufgewühltheit. Nach all dem, was in Jerusalem passiert ist, sind sie noch immer voll von einer Mischung aus Erschrecken, aus Hoffnung und aus ungläubigem Staunen. Sie können das kaum glauben, was die Frauen ihnen berichtet haben, dass Jesus auferstanden sei und dass sie nach Galiläa gehen sollen, um ihn zu sehen. In all ihrer Verunsicherung machen sie sich auf und gehen hin nach Galiläa. Und sie sehen Jesus. Er steht auf einem Berg und sagt nun nur noch jene Worte: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Dieser Satz ist wahrscheinlich einer der berühmtesten und folgenreichsten Sätze der ganzen Bibel. Die Jünger haben sich Jesu Worte zu Herzen genommen. Sie haben die Botschaft Jesu weitergetragen, sie haben Menschen getauft. Die Botschaft des Evangeliums hat sich ausgebreitet in alle Welt, so dass wir heute auch hier in Landshut in Jesu Namen zusammen sind und das spüren können, dass Jesus tatsächlich bei uns ist.

Für die Worte aus dem Ende des Matthäusevangeliums hat sich der Begriff „Missionsbefehl“ herausgebildet. Wenn wir diesen Begriff heute hören, trägt er eher negative Konnotationen mit sich. Zuviel Leid ist unter dem Stichwort der „Mission“ in vielen Teilen der Welt angerichtet worden. Zu oft hat sich die Mission mit dem Kolonialismus verbündet und der Unterdrückung und Ausbeutung der indigenen Einwohner anderer Kontinente Vorschub geleistet.

Aber mit den Worten Jesu hatte das nichts mehr zu tun. Denn Jesus steht für etwas ganz Anderes. Nicht für Gewalt, sondern für Sanftmut. Nicht für Macht und Herrschaft, sondern für das Dienen. Nicht für Ausbeutung, sondern für Gerechtigkeit und den Vorrang für die Armen.

Natürlich ist es unsere Aufgabe auch heute, missionale Kirche zu sein! Aber das heißt eben nicht, Herrschaftsstrukturen in der Welt zu verdoppeln oder zu legitimieren, sondern sie zu stören, eine Alternative dazu zu leben, sie prophetisch-kritisch in Frage zu stellen. Indem wir von einem Gott erzählen, der die Gewalt verabscheut und das Leben liebt, der die Schwachen schützt, der Schuld vergeben kann, der auch in den schwersten Stunden die Tür in die Zukunft öffnen kann, dessen Liebe stärker ist als alle Grenzen, die Menschen aufrichten und auch stärker als die letzte Grenze, die der Tod aufrichten will. Von diesem Gott zu erzählen, in der Liebe zu Gott und zu den Mitmenschen zu leben, Salz der Erde und Licht der Welt zu sein, das ist Mission. Und deswegen ist Mission eine völlig unverzichtbare Dimension der Kirche und des Christseins. Ob andere Menschen die Botschaft von diesem menschenfreundlichen Gott hören, dürfen wir getrost in Gottes Hand legen. Von dieser Menschenfreundlichkeit aber gar nicht zu reden, wäre unverantwortlich.

Wir sind manchmal nicht die besten Botschafter des Evangeliums. Aber die Botschaft, die ist so stark, dass sie immer Menschen erreichen wird. Gerade weil wir die Menschen mit unseren Worten nicht immer im Herzen erreichen, ist es so wichtig, dass es auch den anderen Teil des Satzes Jesu aus dem Matthäusevangelium gibt, der der Zugehörigkeit zu Christus mit der Taufe auch ein äußeres Zeichen gibt: „Darum gehet hin und lehret alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes... Und siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Dass diese Zusage in der Taufe gleichsam in die Biographie eines Menschen hineingeschrieben ist, das ist etwas sehr Schönes. Denn wir, die wir getauft sind, haben damit einen Anker im Leben, den uns niemand mehr nehmen kann. Gerade weil niemand von uns gegen Zweifel gefeit ist. Gerade weil unser Leben bedroht ist. Gerade weil wir am Ende eben nicht auf uns selbst vertrauen können, gerade weil wir manchmal innerlich gar nichts mehr spüren können, gerade deswegen tut es so gut, zu wissen: Ich bin getauft. Und in der Taufe sagt Gott ein Ja zu mir, das niemand mehr aufheben kann, nicht einmal ich selber, ein Ja, an dem ich mich einfach festhalten kann.

Es berührt mich immer sehr, wenn ich die Taufe eines kleinen Kindes miterlebe oder es selbst taufe. Denn gerade die Kindertaufe zeigt die Bedingungslosigkeit der Liebe Gottes. Ein kleines Kind kann noch kein Bekenntnis ablegen. Ein kleines Kind kann noch nichts entscheiden. Ein kleines Kind kann sich der Taufe nicht als würdig erweisen. Es bekommt den Segen Gottes für sein Leben einfach zugesprochen, gratis, allein aus Gnade. Wenn es größer ist, muss es entscheiden. Der Ort dafür ist dann die Konfirmation. Aber es ist gut, dass der oder die dann Herangewachsene mit der schon erfahrenen Taufe und dem damit verbundenen bedingungslosen Segen im Rücken in diese Entscheidung gehen darf.

Deswegen wünsche ich mir, dass wir überall, wo Kinder geboren werden, zur Taufe einladen. Dass wir Tauffeste veranstalten, bei denen auch die, die vielleicht keine große Familie haben, die sich vielleicht auch kein Familienfest leisten könnten, wissen: In der Kirche bin ich willkommen. In der Kirche ist mein Kind willkommen. Und mein Kind kann dort in der Gemeinschaft mit anderen die Taufe empfangen und einen Segen mit auf den Weg ins Leben bekommen, der sein Leben in einen bergenden, rettenden, heilvollen, liebevollen Horizont stellt.

Liebe Gemeinde, lasst uns auch in diesen Zeiten, gerade in diesen Zeiten, auf die Worte Jesu vertrauen, lasst uns als Kirche die Liebe und die Hoffnung, die darin stecken, selbst ausstrahlen.

Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Eine schönere Aussicht für unser Leben kann es nicht geben.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN